

JANA ESTHER FRIES / DORIS GUTSMIEDL-SCHÜMANN (Hrsg.), **Ausgräberinnen, Forscherinnen, Pionierinnen – Ausgewählte Portraits früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit.** Frauen – Forschung – Archäologie Band 10. Waxmann Verlag, Münster, New York, München, Berlin 2013. € 24,90. ISBN 978-3-8309-2872-0. 285 Seiten mit 31 Abbildungen.

Gesellschaftliche Vorgänge besitzen in der Regel eine hohe Komplexität, die es erschwert, Zusammenhänge zu erkennen und Veränderungen zu verfolgen. Häufig ist es dann zielführend, nur eine Auswahl aus der Gesellschaft zu betrachten und damit die Unüberschaubarkeit der Beziehungen einzuschränken. Ein kleines Fach wie die Archäologie erscheint deshalb prädestiniert für eine solche Stichprobe. Die handelnden Personen, ihre Motivationen und ihre Beziehungsgeflechte sind erfahrbar und benennbar. Auch wenn nicht alle Aspekte des Themas zum Tragen kommen, ergeben sich aus der Analyse dieser Stichprobe ganz spezifische und immer konkrete Antworten.

Das Thema der vorliegenden Publikation ist die Frauenbildung und der Bedeutungsgewinn von Frauen in Wissenschaft und Forschung der archäologischen Disziplinen. Betrachtet wird der Zeitraum ab dem späten 19. Jahrhundert bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg. Das Thema wird anhand von 19 Biografien von Archäologinnen der Geburtsjahrgänge 1806–1913 vorgestellt. Dabei kommt sowohl die Herausbildung der Altertumskunde von der privaten Liebhaberei hin zu gesetzlich geregelten Prozessen, die Entstehung eines akademischen Fachs als auch die Etablierung von Frauen in akademischen Berufen zum Tragen. Es handelt sich insgesamt um zeitlich parallele Entwicklungsprozesse, die sich gegenseitig beeinflussten.

13 Autoren und Autorinnen stellen die Lebensgeschichten der frühen Forscherinnen vor. Die Auswahl der referierten Persönlichkeiten wurde nach verschiedenen Kriterien getroffen. Neben Ausnahmepersönlichkeiten sind es Frauen, die neue Wege gegangen sind: die ersten Fachstudentinnen, die ersten Promoventinnen, die ersten Habilitantinnen und Professorinnen in ihren Disziplinen. In jedem Fall handelt es sich um Persönlichkeiten, die sich nicht auf die gesellschaftlich vorgeprägten Lebenswege einlassen wollten, sondern eigene Lebenskonzepte entwickelten mit all den damit verknüpften Risiken und Konsequenzen.

Zu den Ausnahmepersönlichkeiten gehört Johanna Mestorf (vorgestellt von Anna Kieburg), deren Name durch die Übersetzerfähigkeit der wissenschaftlichen Standardwerke mit den Größen der skandinavischen Archäologie verbunden ist. In einer Zeit, in der die prähistorische Forschung in Deutschland insgesamt von Autodidakten geprägt war, hat sich J. Mestorf sowohl durch ihre internationalen Kontakte als auch durch eine systematische und kluge Aufarbeitung des Schleswig-Holsteinischen Fundmaterials eine Position erarbeitet, die allgemeine Anerkennung fand.

Zu den Ausnahmepersönlichkeiten lässt sich auch Kaethe Rieken zählen (vorgestellt von Jana Esther Fries), obwohl ihr Werk weniger Aufmerksamkeit gefunden hat. Aus adliger Familie stammend, hat sie sich zunächst gemeinsam mit ihrem Mann für die Archäologie Schleswig-Holsteins begeistert und später in Südbrandenburg die Grundlagen denkmalpflegerischen Handelns erarbeitet, die beispielhaft waren und auch dem Schutz der Denkmale eine hohe Bedeutung gaben.

Auch Vera Leisner (vorgestellt von Ulrike Rambuscheck) zählt durch ihren Lebensweg und die selbst gesteckten Ziele zu den Ausnahmepersönlichkeiten der Archäologie. Aus einer spanischen Adelsfamilie hervorgehend, teilte sie mit ihrem Ehemann Georg Leisner die Faszination für Megalithgräber und machte sie sich zur Lebensaufgabe. Gemeinsam begannen sie eine systematische Erforschung, Katalogisierung und Kartierung der Megalithgräber der Iberischen Halbinsel, die in mehreren dicken Folianten publiziert wurden.

Für die Damen aus adligen Familien stellte die Beschäftigung mit der heimischen Altertumskunde im 19. Jahrhundert eine ungewöhnliche, aber nicht unbedingt missbilligte Tätigkeit dar,

zumal sie über Bildung verfügten und die finanziellen Mittel zu Ausgrabungen aus Privateigentum aufbringen konnten. Zu ihnen gehörte Ida von Boxberg (vorgestellt von Eva Herrmann und Stefan Krabath), die bei Aufenthalten in Frankreich vor allem mit der Paläolithforschung in Kontakt kam, aber auch während der 1870er und 1880er Jahre im heimischen Sachsen Ausgrabungen durchführte.

Marie Herzogin zu Mecklenburg-Schwerin (vorgestellt von Jana Esther Fries) entstammt dem österreichisch-ungarischen Hochadel. Durch Verheiratung mit dem Fürstenhaus in Schwerin verbunden, führte sie ein Leben zwischen protestantischer Staatsraison und rebellischen Ausschweifungen. Ihr Interesse an Archäologie trat erst in den fortgeschrittenen Lebensjahren hervor, als sie sich auf ihre väterlichen Erbgüter in Slowenien zurückzog. Dann aber war sie von einer Begeisterung angetrieben, die ihre finanziellen Möglichkeiten überstieg. Was sie dazu motivierte, bleibt allerdings offen.

Zu einer weiteren Gruppe lassen sich jene Frauen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zusammenfassen, die aus gebildeten Familien stammten und sich lieber ihren Leidenschaften als einem von Familie und sozialem Umfeld bestimmten Weg zuwandten.

Die Britin Amelia Ann Blanford Edwards ist zu nennen (vorgestellt von Anna Kieburg). Zunächst als Schriftstellerin, Journalistin und Reiseberichterstatterin in Ägypten, verschrieb sie sich nachfolgend ganz der Ägyptologie. Durch Selbststudien und die Übersetzertätigkeit von Fachliteratur verschaffte sie sich einen hohen Wissensstand, den sie u. a. für eine institutionalisierte Förderung von Forschungen in Ägypten einsetzte.

Ein in vielem extravagantes und teilweise exzentrisches Leben führte die Britin Jane Ellen Harrison (vorgestellt von Ulrike Rambuscheck). Anfänglich erlaubte ihr ihre finanzielle Unabhängigkeit dank des mütterlichen Erbes eine akademische Bildung und Forschungsreisen zu Ausgrabungsstätten in Griechenland. Später halfen Stipendien diese Unabhängigkeit zu wahren. Sie ermöglichten ihr einen individuellen, in manchen Fällen auch unorthodoxen Zugang zur klassischen Archäologie, der in einer umfangreichen Publikations- und Lehrtätigkeit resultierte.

Eine Dritte in dieser Reihe ist die Amerikanerin Harriet Ann Boyd Hawes (ebenfalls vorgestellt von Ulrike Rambuscheck). Ihre Leidenschaft galt den archäologischen Ausgrabungen auf Kreta, was in der Zeit um 1900 ein Privileg der Männer darstellte und sich nur durch die resolute Überwindung beruflicher und privater Hindernisse realisieren ließ.

Zu den ersten Promoventinnen im Fach Vor- und Frühgeschichte in Deutschland gehörte Hildegard Knack (vorgestellt von Doris Gutsmiedl-Schümann), die sich nach ihrem Abschluss bei G. Eichhorn an der Universität Jena dem Lehrerberuf zuwandte.

Auch mit Elvira Fölzer (vorgestellt von Jürgen Merten) verbinden sich initiale Ereignisse: die erste Absolventin des Fachs Klassische Archäologie, die erste Promoventin der Philosophischen Fakultät in Bonn, die erste provinzialrömische Forscherin, die erste in Trier tätige Akademikerin. Dennoch gelang ihr nicht der berufliche Erfolg. Trotz ihrer hohen fachlichen Reputation als Spezialistin für römische Keramik und einer zehnjährigen Beschäftigung am Trierer Landesmuseum, konnte sie sich auf Dauer nicht gegenüber ihren männlichen Konkurrenten durchsetzen, was z. T. auch an ihrem schwierigen persönlichen Umgang gelegen haben mag. Mit dem frühzeitigen Ausscheiden aus dem Dienst endet auch ihre Präsenz im Fach.

Eine eigene Facette bildet die Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland, der die Biografien der Forscherinnen in unterschiedlicher Weise und Intensität beeinflusste.

Margarete Bieber (vorgestellt von Matthias Recke) hatte in jungen Jahren Förderer, die in der Zeit vor und nach dem 1. Weltkrieg ihre Laufbahn unterstützten. Sie verfolgte einen konsequenten, wenn auch nicht geradlinigen Weg. Sie wurde als erste Frau Korrespondierendes Mitglied des DAI, war eine der ersten Habilitantinnen in Deutschland und die erste Professorin in Göttingen. Nach ihrer Entlassung aus dem Universitätsdienst aufgrund ihrer jüdischen Abstammung 1933 baute sie sich in den Vereinigten Staaten von Amerika ein neues Wirkungsfeld auf.

Während der NS-Zeit wirkten die politischen Kräfte formend auf die beruflichen Entwicklungschancen, sowohl durch die Ausgrenzung von Minderheiten, insbesondere Menschen jüdischer Religionszugehörigkeit, als auch durch ein ideologisch geprägtes Frauenbild, das den Archäologinnen ein klares Rollenbild auferlegte. Die staatlich organisierte und strukturierte Archäologie im „Reichsbund“ und „Ahnenerbe“ formten zusätzlich eine ideologische Ausprägung der deutschen Vorgeschichte, der man sich schwer entziehen konnte.

Liebetraut Rothert (vorgestellt von Uta Halle) ist zu nennen, die aus konservativ-bürgerlicher Familie stammend sich während des Studiums und danach von der NS-Ideologie einnehmen ließ. In ihren Arbeiten finden sich die Metaphern der Zeit. L. Rothert war offenbar bereit, sich mit dem Rollenklischee und der ideologischen Erwartung zu arrangieren.

Ob auch Thea Elisabeth Haevernick zu den Mitläufern oder sogar Mittäterinnen der NS-Diktatur gehörte, wie es Uta Halle darstellt, erscheint weniger überzeugend. Eher scheint ein Wegschauen und die völlige Priorisierung der Fachinteressen ihr Handeln bestimmt zu haben. T. E. Haevernick besaß bereits eine Berufsausbildung als Krankenschwester, als sie sich der Archäologie zuwandte. In ihren Briefen an ihren Lehrer G. von Merhart wird ihre persönliche, durchaus zeitkritische Sicht deutlich, die sie aber nicht daran hinderte, Vorteile für die Vorgeschichtsforschung zu nutzen wie beispielsweise die Weiterleitung requirierter Bücher an das Marburger Institut.

Ein demgegenüber gegensätzliches Schicksal hatte Hermine Speier (vorgestellt von Irma Wehgartner), die die Protektion ihres Doktorvaters L. Curtius nach Rom führte. Aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie stammend, konnte sie sich auf diese Weise weitgehend dem Zugriff durch die Nationalsozialisten entziehen und mit Archivarbeiten zunächst in den Sammlungen des DAI in Rom, später in den Vatikanischen Sammlungen ihre berufliche Erfüllung finden.

Ein äußerst unstetes Leben führte Gerda Bruns (vorgestellt von Irma Wehgartner). Verschiedene Wohnortwechsel prägten ihre Jugend. Ihr Studium absolvierte sie an vier verschiedenen Universitäten. Und auch nach ihrer Promotion tritt keine Ruhe in ihr Leben. Kurzfristige Arbeitsverträge wechseln mit Zeiten ohne Anstellung und unbezahlten Praktika. Ist es die Qualität ihrer Arbeit, die Tatsache als Nicht-NSDAP-Mitglied als politisch unzuverlässig eingestuft zu werden, das Fehlen von Protektion oder das Handikap, als Frau in einer männerdominierten Welt Fuß zu fassen? Ihre unbeirrte Zielstrebigkeit und ihre Hartnäckigkeit führten sie trotz selbst gewählter Unstetigkeit letztlich in kleinen Schritten auf der Karriereleiter weiter bis zur Apl.-Professur in Freiburg.

Bemerkenswert sind die Unterschiede in der zeitgenössischen Auffassung, wenn man die Frauenschicksale in Österreich oder in der Türkei betrachtet. Jale İnan (vorgestellt von Stephanie Müller) war von Kindheit an durch ihren Vater, seit 1931 Direktor des Archäologischen Museums Istanbul, mit der Archäologie vertraut. Mit großem Eifer studierte sie in Berlin und München Klassische Archäologie – in der Türkei war das Fach zu dieser Zeit noch nicht etabliert. Die Studien in Deutschland machten J. İnan zu einer Ausnahmerecheinung in der Türkei und ermöglichten ihr, zunächst als Assistentin, später als Professorin der Universität Istanbul an dem Aufbau und der Etablierung des Fachs an zentraler Stelle mitzuwirken und seine Entwicklung zu gestalten. Ihre Umsetzungsfähigkeit scheint dabei mögliche Konflikte als Ausländerin während der Kriegsjahre in Berlin und als Frau in der islamischen Türkei ausgeräumt zu haben.

Für die Wienerin Hedwig Kenner (vorgestellt von Doris Gutsmedl-Schümann) aus einer künstlerisch und historisch gebildeten Familie wirkte sich der ideologische Einfluss der NS-Zeit offenbar weder in einem negativen noch in einem positiven Sinn auf die berufliche Karriere aus. Trotz des Wechsels in das höhere Lehramt in Latein und Griechisch für den Zeitraum zwischen der Assistentenzeit und der Habilitation, blieb sie stets dem Wiener Archäologischen Institut eng verbunden, übernahm nach dem Krieg eine Professur und sah ihre berufliche Erfüllung in der Ausbildung von Studenten.

Einen vergleichbaren Werdegang nahm Erna Diez (vorgestellt von Doris Gutsmedl-Schümann). Studium, Forschungsreisen und Anstellung als wissenschaftliche Hilfskraft am Archäologischen Institut der Universität Graz bildeten den stringenten Einstieg in das Fach, dem der Nationalsozialismus und die Eingliederung in das Großdeutsche Reich offenbar keine greifbaren Konsequenzen abverlangten. Direkt nach dem 2. Weltkrieg folgten die Habilitation und die faktische Übernahme der Institutsleitung, wenn auch die Anerkennung ihrer Leistungen lange Jahre ausblieb.

Die Karriere von Gertrud Dorka (vorgestellt von Heike Wegner) begann als Lehrerin. In der Zeit nach dem 1. Weltkrieg nahm sie die Möglichkeit zur Weiterbildung wahr und wandte sich der Vorgeschichte zu. Sie absolvierte das Studium und promovierte bei G. Schwantes. Eine Anstellung am Kieler Museum wurde jedoch durch die fehlende NSDAP-Zugehörigkeit unmöglich. Erst nach dem 2. Weltkrieg fasste sie im Fach Fuß, als es darum ging, die im Trümmerschutt begrabenen archäologischen Sammlungen der Stadt Berlin zu retten und neu zu ordnen. Leider bleibt die Frage, warum gerade sie trotz ihrer geringen Fachkenntnisse als Leiterin des ehemals Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte ausgewählt wurde, ebenso unbeantwortet wie die nach den Hintergründen ihres frühzeitigen Ausscheidens.

Das Buch schließt mit einer Übersicht über die Lebensdaten von Frauen in der Archäologie durch Julia K. Koch. Bemerkenswert ist die beachtliche Anzahl der genannten Personen, verbunden mit der Tatsache, dass viele von ihnen in der Archäologie keine berufliche Heimat fanden.

Eine Zusammenfassung der geschilderten Frauenschicksale wird von Jana E. Fries und Doris Gutsmedl-Schümann der Publikation als Einleitung vorangestellt. Dabei versuchen die Autorinnen ein statistisches Resümee, das sie durch Untersuchungen in anderen europäischen Ländern ergänzen. Es zeigt sich, dass wir es in großem Maße mit individuellen Schicksalen zu tun haben, die wenig Gemeinsamkeiten oder gar Regelmäßigkeiten aufweisen. Zu den Übereinstimmungen zählt eine untypische familiäre Situation: die überwiegende Anzahl der Archäologinnen blieb unverheiratet oder kinderlos. Andere Gemeinsamkeiten wie der gebildete persönliche Hintergrund, aber auch die administrativen Hindernisse beim Frauenstudium zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben sicherlich allgemeinen Charakter. Vielleicht wäre an mancher Stelle auch ein Vergleich mit den Schicksalen männlicher Kollegen hilfreich, um die jeweilige zeitbedingte Situation heute besser einschätzen zu können.

Entstanden ist ein sehr lesenswertes Buch mit den Biografien ebenso herausragender wie weitläufig unbekannter Archäologinnen. In einigen Lebensbeschreibungen hätte man sich etwas mehr Kontur gewünscht; manchmal kommt die wissenschaftliche Wirkung zu kurz. In Hinblick auf die Frage nach den Ursachen für den insgesamt geringen Anteil, den Frauen an der Entstehung des Fachs Archäologie leisteten, werden Fakten und Belege geliefert, keine Analyse. Das Buch gibt keine Antworten. Das macht es auch für diejenigen Leser sympathisch, die Zweifel an der Wissenschaftlichkeit einer feministischen Archäologie hegen. Geliefert werden konkrete Beispiele für gesellschafts- und sozialgeschichtliche Studien. Sie zeigen außergewöhnliche Wege von Frauen, die sich nicht auf das Rollenbild ihrer Zeit einlassen wollten. Es sind Vorreiterpersönlichkeiten für die

Idee der modernen, emanzipierten Frau. Sie können zu Leitbildern für eine eigene Lebensplanung und zum Vorbild in Mut und Entschlossenheit werden. Dem Leser und der Leserin bleibt die Chance, sich zum Wie und Warum sein eigenes Bild zu machen.

D-01277 Dresden
 Glasewaldstraße 47
 E-Mail: Ronald.Heynowski@lfa.sachsen.de

Ronald Heynowski

FOCKE-MUSEUM (Hrsg.), Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Unter Mitarbeit von Sandra Geringer, Frauke von der Haar, Uta Halle, Dirk Mahsarski und Karin Walter. Theiss Verlag, Stuttgart 2013. € 29,95. ISBN 978-3-8062-2673-7. 216 Seiten, 150 Abbildungen.

Der Band erschien als Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Focke-Museums, des Bremer Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, im Sommer 2013. Initiiert und kuratiert hat sie ein Team um Uta Halle und Dirk Mahsarski, die sich seit Langem mit der Kollaboration wichtiger Prähistoriker im Dritten Reich beschäftigen. Halle hat sich in ihrer Habilitationsschrift mit dem Nazi-Kult um die Externsteine befasst. Seit 2008 ist sie Landesarchäologin in Bremen und damit zugleich Abteilungsleiterin für Ur- und Frühgeschichte im Focke-Museum. Mahsarski hat seine Dissertation über den wohl prominentesten vom NS-Regime gepöppelten Prähistoriker, den Haithabu-Ausgräber und SS-Sturmbannführer Herbert Jankuhn geschrieben. Halle und Mahsarski haben je neun der insgesamt 23 Beiträge im Katalogbuch als Allein- oder Koautoren geschrieben.

Der wohlfeile, schön gestaltete, großformatige Band bietet einen Überblick über die seit mehr als zehn Jahren in zahlreichen Büchern, Tagungen und Ausstellungen thematisierte Wahlverwandtschaft zwischen Nationalsozialismus und prähistorischer, vornehmlich „germanen“kundlicher Archäologie. Für diejenigen, die diese Debatten verfolgt haben und einige Publikationen zum Thema kennen, enthält der Band wenig Neues. Aber wahrscheinlich war das auch nicht der Anspruch. Über die Konzeption des Buchs kann man nur spekulieren. Denn – anders als bei wissenschaftlichen Sammelbänden üblich – wird auf eine Einleitung verzichtet, die die Fragestellungen vorstellen und grundlegende terminologische Fragen klären sollte. Konzeption und Herangehensweise des Teams um Halle und Mahsarski lassen sich allenfalls dem Klappentext entnehmen sowie den jeweils aktualisierend im Präsens geschriebenen Texten vor den fünf Teilen, in die der Band gegliedert ist: „Germanien – Funde und Erfindung“, „Germanien – auf der Suche nach Belegen“, „Germanien – Propagierung einer Idee“, „Germanien – Eroberung von Europa und der Welt“ sowie „Germanien – der Mythos lebt weiter“. Diese Texte lassen eine hoch normative, moralisierende Darstellung und Herangehensweise im Stil der Empörung über die NS-Verwicklung der Eltern- und Lehrgeneration seit „68“ erwarten: Im Klappentext ist von einer „verhängnisvollen Annäherung zwischen der archäologischen Wissenschaft und der NS-Politik“ die Rede; der Band werde sie „entlarven“; es handele sich um ein „lange Zeit totgeschwiegenes Thema“.

Doch ist dieser aufgeregte Ton nicht repräsentativ. Die Beiträge sind durchweg analytisch-wissenschaftlich geschrieben und kommen ohne Schwarz-Weiß-Malerei aus. Durch die Fixierung auf völkisches Denken und Rassismus als die besonders empörenden Begleiterscheinungen des „Grabens für Germanien“ bleibt allerdings der normale Nationalismus des frühen 20. Jahrhunderts unterbelichtet. Die neuere Nationalismusforschung wird nicht rezipiert. Hierin könnte man eine Auswirkung skandalisierender Aufgeregtheit und einer normativen Herangehensweise erblicken,